

# Vaterland

Autor(en): **Frey, Adolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 30

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639827>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 30, IX. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

26. Juli 1919

## Vaterland

Von Adolf Frey.

Du hastest auf den Lebenswogen  
Nach Ehren und nach Gut und Tand  
Und, von den Stuten fortgezogen,  
Vergahest du dein Vaterland!

O steig empor die Selsenlehnen!  
Im Schlummer schauert noch das Tal,  
Und überm Selsenfirst zerdehnen  
Die Nebel sich im ersten Strahl.

Es stemmen rings die starren Wände  
Den Zackenschild zum Himmel an —  
Da sink ins Knie und heb die Hände  
Und bete als ein freier Mann!

Der Steig bezwingt die Trümmerhalde,  
Die Alpe überschwillt den Stein,  
Das Herdenleuten lacht zum Walde —  
Du wandelst leicht, du wandelst rein.

Die Gletscherburg umbranden Gluten,  
Der Wildbach silbert von der Wand  
In dunkles Alpenrosenbluten —  
Da bete für dein Vaterland!

(„Sestipiele“.)

## Eine Reitstunde.

Von Ernst Zahn.

2

Das königliche Kind schien zu fühlen, was in ihm vor-  
ging. Seine Hände stahlen sich schmeichelnd um die seine.  
Es versuchte zu lächeln. „Es war sehr töricht von mir und  
sehr ungeschickt, nicht aufzupassen.“

Der Marquis schwieg. Seine Zähne waren fest zu-  
sammengebissen.

„Ich bin noch solch ein Nichtsnutz,“ sagte der Herzog  
wieder.

De la Haie trug ihn aus dem Saale durch den hellen  
Flur mit den vielen, hohen Fenstern, durch das Gemach,  
wo er vorher gefessen hatte. Da befand sich die d'Albon  
noch immer und las. Sie stand auf, stieß einen Schrei aus  
und schlug einen Lärm, wie erregte Frauen tun.

Der Marquis achtete ihrer nicht. Er trug den Knaben  
nach dessen Schlafgemach. Den Lakaien vor der Tür sandte  
er zum Arzt.

Die Gräfin d'Albon setzte das Schloß in Aufruhr und  
drang in die Gemächer der Dauphine.

Ein paar Minuten nur noch blieben der bleiche Knabe  
und der Marquis allein. Die Lippen des Kindes waren  
fest zusammengepreßt. Die Lider sanken manchmal über  
die Augen, als ob die Schmerzen es einer Ohnmacht nahe  
brächten. Die Hände zuckten. Aber immer wieder, wenn der  
kleine Herzog den Blick ausschlug und den schreckensstarren

Zügen des Erziehers begegnete, leuchtete sein ganzes Gesicht  
von einem mühsamen, liebevollen Lächeln der Ermutigung  
auf.

De la Haie hatte ihn auf die breite Lagerstatt mit  
dem seidenausgeschlagenen Himmel und den Elfenbeinengel  
an den Endpfosten gebettet. Die Sonne draußen hatte jetzt  
ein wenig mehr Kraft. Sie kam in das hohe Gemach  
herein, machte die Elfenbeinengelchen lachen, goldenes Zier-  
zeug blitzen und gab der blauen Seide ebensoviel Glanz wie  
dem Damast der Kissen und Decken.

Der Marquis sprach nicht. Er sah zerstört auf den  
Prinzen nieder und es war ihm, als habe er mit tolpatschigen  
Händen einen zarten Kristalltisch zerbrochen. In seinem  
Kopfe wirbelten Gedanken. Mut hatte er das Kind da  
lehren wollen! Bah, was war der Mut, den es zum Holz-  
roßreiten brauchte, gegen dieses schweigende Ertragen der  
Schmerzen! Gegen dieses Bemühen, ihn seine Schuld nicht  
fühlen zu lassen!

Jetzt füllte sich das Gemach. Die Dauphine, Marie  
Josephine, die Tochter des Königs von Polen, Augusts III.,  
rauschte herein, gefolgt von Frauen und Höflingen. Sie  
ging ein wenig rascher als sonst, aber in ihrem stolzen Ge-  
sicht, dessen Abbild das des kleinen Herzogs war, stand  
nichts von der Angst, die ihr Herz um den Liebling empfand.